Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 125 (1957)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 30. MAI 1957 | VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN | 125. JAHRGANG NR. 22

Konsekration des neuen Bischofs von St. Gallen, Mgr. Josephus Hasler

110 Jahre nach der Konsekration des ersten st.-gallischen Bischofs Johann Peter Mirer († 1862) durch den damaligen päpstlichen Nuntius Alexander Macioti vollzog sich am letzten Bittsonntag in St. Gallen die hochfeierliche Weihe des achten st.-gallischen Oberhirten Mgr. *Josephus Hasler* durch Seine Exzellenz Nuntius *Gustavo Testa,* Titularerzbischof von Amasea, assistiert von den Bischöfen *Christianus Caminada* von Chur und *Franziskus von Streng* von Basel als Mitkonsekratoren.

Keine Bischofsweihe in der Schweiz stand bisher so sehr im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit (wobei «Scheinwerfer» im wortwörtlichen Sinn zu verstehen ist!), wie diese st.-gallische vom 26. Mai 1957. Denn erstmals wurde die ganze erhabene Feierlichkeit durch das schweizerische Fernsehen unmittelbar ausgestrahlt, und überdies brachten in den späten Nachmittagsstunden Beromünster und tags darauf Vorarlberg ausführliche Rundfunkübertragungen. Wenn diesbezüglich auch noch nicht alle Ansichten restlos zustimmend sind, darf die Tatsache, daß heutzutage eine sehr weite Öffentlichkeit von einer Bischofsweihe Kenntnis zu nehmen gewillt ist, doch als Positivum gewertet werden. Dankbare Anerkennung verdienen die für eine solch heikle Televisionsübertragung unerläßlichen Kommentare, die Protonotar Dr. Josef *Meier* für die deutschsprachigen Sender und Abbé Jacques *Haas* für den westschweizerischen Sender in verantwortungsbewußter und gründlich vorbereiteter Weise besorgten.

Die letztsonntägliche Bischofsweihe ließ für einige Stunden beinahe vergessen, daß die Abtei des heiligen Gallus vor anderthalb Jahrhunderten einer tragischen Aufhebung anheimgefallen war. Denn die machtvollen Gebäulichkeiten, die der katholische Konfessionsteil in den letzten Jahren großzügig restauriert hat, bildeten den würdigen äußeren Rahmen, und die in barocker Himmelsseligkeit erstrahlende, scheinwerferdurchflutete ehemalige Klosterkirche — durch Obermeßmer Josef *Wirth* glanzvoll geschmückt und durch eine an die Fünftausend zählende Schar von Betern bis in alle Gänge gefüllt — offenbarte sich als *bischöfliche Kathedrale* in beglückendster Art.

Vor neun Uhr gestaltete sich die Prozession des *Einzugs:* Voran die Fahnendelegationen, dann Kapitelsfahne und Kapitelskreuz, hierauf die Prälaten, das st.-gallische Domkapitel, die Äbte (die Benediktiner Beda *Hophan* von Disentis, Basil *Niederberger* von Mariastein, Stephan *Kauf* von Muri-Gries und Leonhard *Bösch* von Engelberg, der Zisterzienser Heinrich *Groner* von Wettingen-Mehrerau) mit dem Luzerner Stiftspropst Mgr. J. A. *Beck,* anschließend die Bischöfe (Mgr. François *Charrière* von Freiburg, Ludwig *Haller* von St-Maurice, Nestor *Adam* von Sitten, Bruno *Wechner* von Feldkirch), sodann die drei Konsekratoren mit ihren Assistenzen, nach ihnen der neu zu weihende st.-gallische Oberhirte Mgr. Josef Hasler. Ihm folgten der Katholische Administrationsrat, die Vertreter des Katholischen Kollegiums, der St.-Galler Bundesrat Thomas *Holenstein,* die aus dem Bistum hervorgegangenen Bundesrichter *Schönenberger* und *Fäßler,* die Vertreter der Vorarlberger Landesregierung, der gesamte st.-gallische Regierungsrat mit den kantonalen Behörden, die Vertreter des dem Bistum als Apostolische Administratur angeschlossenen Kantons Appenzell I.-Rh., die Delegierten der Universitäten Freiburg und Innsbruck und der Theologischen Fakultät Luzern, Ritter vom Heiligen Grab, politische Persönlichkeiten (so der schweizerische Parteipräsident *Bourgknecht* und der Präsident des Volksvereins, Nationalrat *Studer),* Vertreter der Armee (genannt seien Oberstkorpskommandant *Thomann,* Oberstdivisionär *Schmid* und die Oberstbrigadiers *Suter* und *Bracher),* Abordnungen von Stadt- und Gemeinderat sowie die Kirchenverwaltung. Daß die Obern der religiösen Orden und Gesellschaften nicht fehlten und daß sich viele Diözesanpriester freudig eingefunden hatten, war selbstverständlich.

In der Kathedrale vollzog sich nun während zweieinhalb Stunden nach dem einzigartigen Ritus der heiligen katholischen Kirche das große fünfteilige Mysterium der *Bischofsweihe,* zutiefst verbunden mit dem Opfer des Neuen Bundes. In sichtlicher Ergriffenheit erlebte der vom Heiligen Geist erwählte Priester seine Erhebung zur hohenpriesterlichen Würde. Mit innerster Anteilnahme begleiteten ihn Klerus und Volk durch ihre Gebete. Es ist nicht notwendig, den Lesern dieses Organs die Bedeutung des Bischofsamtes und die davon durchdrungene Weiheliturgie zu schildern. Wo Gott so nahe ist, fehlen menschliche Worte. Erfreulich war, daß der bischöfliche Kanzler, Dr. Johann *Rüegg,* die Zeremonien, die sich trotz des Fernsehens in würdigster Weise im großen weiten Chor entfalteten, in einem handlichen Büchlein des Benziger-Verlags lateinisch und deutsch herausgegeben hatte, so daß ihnen jeder Teilnehmer — auch die zahlreichen Nichtkatholiken — mit Verständnis und Sammlung folgen konnten.

Die *Kirchenmusik,* die der weit über die Landesgrenzen hinaus bekannte st.-gallische Domchor, begleitet von Domorga-

AUS DEM INHALT

Konsekration des neuen Bischofs von St. Gallen, Mgr. Josephus Hasler

Zwei bedeutsame Rombesuche

Menschenkenntnis als Hilfe in der Seelsorge

Weltverneinende Buße oder weltbejahende Kultur?

Wachsendes Selbstbewußtsein der skandinavischen Katholiken

Fünfzig Jahre Familienweihe

Im Dienste der Seelsorge

Stimme des Rufenden — Wächter auf hohem Turm

Missionarische Umschau

nist Siegfried *Hildenbrand* und vom städtischen Orchester, unter Leitung des Domkapellmeisters Johannes *Fuchs* in selbstlosestem Einsatz zur Aufführung brachte, paßte zum Stil und Glanz der Kathedrale, die selber als der Hochgesang unter den großen schweizerischen Kirchenbauten des 18. Jahrhunderts mitzujubeln schien. Anton Bruckners «Ecce sacerdos» bildete den ekstatischen Auftakt. Dann aber kam W. A. Mozart mit seiner Synthese von Festlichkeit und Kürze zum Ton: seine Krönungsmesse, nach dem Offertorium die Motette «Exultate jubilate», gegen Schluß sein «Te Deum» und zum Auszug seine Kirchensonate in C-dur für Orgel und Orchester. Hier erlebte man wesenhaft, welch tiefer Unterschied zwischen der mit der Liturgie unmittelbar verbundenen Kirchenmusik und einer nur konzertmäßigen Aufführung in irgendeiner Tonhalle besteht. Anerkennung verdient aber auch der in St. Gallen trotz großer Orchestermessen stets bestgepflegte Choral, wodurch Gesangslehrer Josef *Scherrer* bewußt eine benediktinische Vergangenheit weiterzuführen bestrebt ist. Jedenfalls bot der Domchor dem bischöflichen Oberhirten seinen schönsten und besten Willkommgruß dar, im Sinn des Tages-Introitus: *Vocem jucunditatis annuntiate et audiatur, alleluja!*

Im Hotel «Casino» fanden sich um zwölf Uhr fünfhundert Gäste zum Mittagsmahl zusammen. Der Domchor sang Mozarts «Regina coeli» mit Sopransolo und Orchester. Sodann sprach Dr. Karl *Eberle* als Präsident des Administrationsrates in verbindlichen Worten seinen Gruß an Kirche, Staat, St.-Galler-Volk und besonders an den neugeweihten Gnädigen Herrn. Domdekan und Generalvikar Mgr. Karl *Büchel* entbot dem Apostolischen Nuntius herzlichen Dank und dem bischöflichen Oberhirten innigen Glückwunsch, nicht ohne des verstorbenen Bischofs Josephus Meile pietätvoll zu gedenken. Er dankte dem Heiligen Stuhl für das Entgegenkommen bei der Bischofswahl und versicherte ihn der Treue der St.-Galler Katholiken. Den neugeweihten Bischof versicherte er der betenden und arbeitenden Unterstützung in Freud und Leid im Hinblick auf das hohe Ziel: die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Hierauf gab Nuntius Gustavo *Testa* seiner Freude über den gesegneten Tag und über seine hohe konsekratorische Aufgabe Ausdruck und las das nach Rom gesandte Ergebenheitstelegramm vor, war doch der glorreich regierende Heilige Vater Papst Pius XII. bei der letzten Bischofsweihe in St. Gallen selber der Konsekrator gewesen. — Nachdem der Zentralpräsident des Schweizerischen Studentenvereins, Alois *Dobler,* inmitten eines studentischen Fahnenwaldes seine Gratulation entgegengebracht hatte, sprach Landammann Dr. Albert *Gemperli* in geistvoll launigen Worten dem Diözesanbischof die Glückwünsche von Regierung und Volk des Kantons St. Gallen sowie stellvertretend auch für Regierung und Volk von Appenzell-Innerrhoden aus. Er freute sich, einen Bischof zu grüßen, der als seinerzeitiger Erziehungsrat die Beziehungen zum Kanton kennt, und er pries das nach früheren Kulturkämpfen nicht nur korrekt, sondern sogar freundschaftlich gewordene Verhältnis zwischen Staat und Kirche im Kanton St. Gallen. Dekan *Pestalozzi* als Präsident des Evangelischen Kirchenrats des Kantons erblickte in der Einladung ein Zeichen des Willens, in Zeiten des Materialismus trotz der nicht zu übersehenden Trennung beidseits Christus als den Erlöser zu bekennen. Die konfessionelle Spaltung nannte er als aus der Sünde stammend und unter Gottes Zulassung stehend; wir bitten, daß sie durch Gottes Macht einmal überwunden werde. Oberstkorpskommandant *Thomann* dankte Mgr. Hasler für sein segensreiches und kameradschaftliches Wirken, das er während gegen zwei Jahrzehnten als Feldprediger im Stab des 4. Armeekorps ausgeübt hat, wobei er sich freute, daß erstmals ein schweizerischer Feldprediger-Hauptmann zur bischöflichen Würde emporgestiegen sei.

Mit väterlichen Worten und in gewinnender Liebenswürdigkeit sprach der Gefeierte des Tages, *Bischof Josephus Hasler,* nach einem warmen Gedenken an den verstorbenen Vorgänger seinen tiefempfundenen Dank aus: an die Konsekratoren, an alle Gratulanten, an seine früheren Pfarreien, wobei er die großzügigen Geschenke Wils hervorhob. Er grüßte die Vertreter der Armee und die Mitbrüder der anderen Konfession. Er gedachte seiner verstorbenen Eltern und des Zusammenhaltens in der großen Familie, wodurch er sein Priesterideal habe erreichen können. Programmatisch interpretierte er seinen tiefsinnigen Wahlspruch aus dem 64. Kapitel der Regel des heiligen Benedikt (für den Bischof an einer einstigen Benediktinerkirche doppelt passend!): «prodesse magis quam praeesse — mehr dienen und helfen als regieren und gebieten.» Der Wahlspruch verpflichte ihn nach zwei Seiten: gegenüber den Priestern und gegenüber den Laien seiner Diözese. Er steht in Beziehung mit dem Worte Christi, der gekommen ist, nicht um zu herrschen, sondern um zu dienen, und er entspricht der Devise der Päpste: servus servorum Dei. Der bischöfliche Oberhirte will seinen herrlichen Wahlspruch für alle Stände zur Geltung bringen: für den Arbeiterstand wie für den Mittelstand, für den Bauernstand wie für die Intellektuellen, wobei er allerdings jeden Stand daran erinnern muß, daß die Rechte mit Pflichten verbunden sind. Um die Grundsätzlichkeit eines heiligen Gregor VII. mit der Güte eines heiligen Philipp Neri verbinden zu können, bittet er um das Gebet, auf daß er so den Weg Christi und der Apostel beschreiten könne, im Sinne seiner bischöflichen Vorgänger zu St. Gallen.

Der Bericht über die segensreiche Bischofskonsekration sei geschlossen mit den Wünschen, wie sie in den liturgischen Akklamationen des Mittelalters zum Ausdruck kommen: «Antistiti a Deo electo vita et victoria! Huius sedis Episcopo salus et vita! Tu illum adiuva!»

Johannes Duft

Zwei bedeutsame Rombesuche

STAATSPRÄSIDENT COTY UND KARDINAL WISZINSKI BEI PAPST PIUS XII.

Fast zu gleicher Zeit langten in Rom zwei illustre Gäste an, von denen die gesamte Weltpresse sprach: Der eine war der französische Staatspräsident René *Coty* und der andere der Primas von Polen, Kardinal *Wiszinski.* Beide wurden von Papst Pius XII., wenn auch nicht zu gleicher Zeit, in Audienz empfangen.

Die Einzelheiten des Besuches des höchsten Beamten Frankreichs im Vatikan sind zur Genüge aus der Tagespresse bekannt. Heben wir hier nur hervor, daß der Heilige Vater den französischen Staatspräsidenten am 40. Jahrestag seiner Bischofsweihe, am 13. Mai, mit allen Ehren eines regierenden Staatsoberhauptes empfangen hat. Die Unterredung unter vier Augen dauerte 45 Minuten. Schon diese Tatsache wurde ausgiebig kommentiert und gab zu verschiedenen Deutungen hüben und drüben Anlaß. Nach der Privataudienz stellte Präsident Coty sein Gefolge dem Heiligen Vater vor. Dann hielt der Papst eine Ansprache, die wir hier im französischen Wortlaut wiedergeben:

«Il nous est particulièrement agréable, Monsieur le Président de la République française, de recevoir Votre Excellence, et Nous sommes heureux de vous saluer en présence de M. le Ministre des Affaires Etrangères, et des autres personnalités de votre suite.

Cette audience, qui restera sans aucun doute mémorable dans l'histoire séculaire des rapports entre le Saint-Siège et la très noble Nation française, évoque en Notre esprit le souvenir des gloires de Votre peuple, de la valeur et de la vertu de Vos ancêtres et suscite également des espoirs et des présages favorables pour son avenir dans les voies de l'honneur, sur lesquelles Nous l'accompagnons toujours de Nos vœux les plus fervents.

La France, en effet, féconde en héros et en saints, demeure un foyer unique de la pensée et de la recherche. Depuis de longs siècles, les rapports les plus divers s'y fondent et s'y assimilent et trouvent souvent dans votre langue leur forme universelle. Le génie de votre race a vu ces dons de clarté et de logique s'épanouir de la façon la plus heureuse dans la vision de l'univers qui dé-

coule de l'Evangile. De là, sans doute, provient cet équilibre de l'esprit et de la sensibilité qui fait la valeur du classicisme français.

Et si, quittant le domaine de l'histoire, Nous jetons un regard sur la terre de France et sur le cadre harmonieux de ses Provinces, véritables écrins où les merveilles de l'art s'enchâssent dans celles de la nature, quelle richesse et quelle variété ne trouvons-nous pas? Ses montagnes et ses forêts, ses cathédrales et ses châteaux, ses centres intellectuels et son industrie, forment un ensemble qui attire le voyageur et qui émerveille le savant. Aussi voyons-nous avec joie ce champ de travail si divers et si prometteur fournir à la génération qui monte l'occasion de déployer en des formes de vie nouvelle les qualités traditionnelles du passé.

C'est tout ce peuple généreux, avec son glorieux héritage et ses dons remarquables, que Nous saluons avec vous, Monsieur le Président, et auquel Nous exprimons Notre paternelle affection.

Nous avons voulu, en cette occasion solennelle, décorer Votre Excellence de l'Ordre du Christ, le plus élevé des Ordres Equestres Pontificaux, selon l'expression du saint Pontife Pie X, qu'aucun autre ne surpasse en dignité, mais qui l'emporte sur tous en noblesse et en éclat. En lui conférant cet Ordre suprême, Nous entendons avant tout reconnaître les hauts mérites que Votre Excellence s'est acquis au cours de la vie. Mais Nous voulons aussi donner à ce geste la valeur d'un symbole et d'un souhait: que la doctrine du Christ, qui est pour les Nations source intarissable de lumière, de civilisation et d'amour, resplendisse et brille de toute part sur votre douce et grande Patrie, et lui apporte, à la vue des glorieux exemples du passé et des clairs besoins du présent, un regain de vie et d'ardeur en vue des conquêtes pacifiques les plus hautes, pour le bien-être et le progrès de tout le genre humain.»

Welches Echo fand nun der Besuch des französischen Staatspräsidenten bei Papst Pius XII. in Frankreich? Am meisten fiel auf, wie der Pariser Berichterstatter der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» schrieb, daß dieses Ereignis in dem Lande, das vor 50 Jahren die Trennung von Kirche und Staat durchführte, weder mit Protest, ja nicht einmal mit Erstaunen, sondern höchstens mit Neugierde aufgenommen wurde. Und er bemerkte dazu:

«Der Antiklerikalismus der Jahre um die Jahrhundertwende ist längst stumpf geworden. Das darf nicht zuletzt als das Verdienst der französischen Kirche selber gelten, ihrer resignierenden, aber höchst realistischen Erkenntnis von den praktischen Vorzügen einer freien Kirche in einem freien liberalen Staat. Die immer wieder entfachten und leicht entfachbaren Streitigkeiten um die «freie Schule», das heißt um die staatliche Unterstützung der Privatschulen mit konfessionellem Unterricht, enthalten heute, welchen Lärm auch opportunistische Parlamentarier dieser Frage wegen gelegentlich inszenieren, keinen wirklichen Explosivstoff mehr. Herr Coty, Katholik und den konservativen Bereichen des Landes angehörend, konnte ohne politische Ängste seinen Besuch beim Papst machen und niederknien. Hat nicht selbst der alte Herriot, Symbol des integren Republikaners und fünfzig Jahre Führer der Partei, die den Laizismus erfunden hat und heute noch auf ihrem Banner trägt, seine Parteifreunde mit dem testamentarischen Wunsch nach einem kirchlichen Begräbnis überrascht?»

Ganz andern Charakter hatte der Besuch des Erzbischofs von Gnesen und Warschau, des Kardinals Wiszinski, im Vatikan. Der Primas von Polen kam in privater Form in der Ewigen Stadt an. Er war in einem Sonderwagen der polnischen Eisenbahn von Warschau nach Rom gefahren. Einige polnische Bischöfe begleiteten ihn: Erzbischof Klepacz von Lodz, Weihbischof Baraniak und Bischof Choromanski. Alle diese Männer haben für ihren Glauben vieles gelitten. Auf dem römischen Hauptbahnhof hatte sich am Abend des 8. Mai eine große Menschenmenge, besonders polnische Geistliche mit Erzbischof *Gawlina* und Ordensfrauen, zum Empfang des Primas eingefunden. Auch Vertreter des Staatssekretariates waren erschienen. Alle, auch die Italiener, hießen den Kardinal in überaus herzlicher Weise willkommen. Aber es fiel auf, daß der Primas keine Presse empfing, sich auch keine Briefe übergeben ließ, sondern sich sofort zu den polnischen Schwestern in der Via Machiavelli begab. Der nicht nur tapfere, sondern auch kluge Primas hatte diese private Form eines Ad-limina-Besuches ausdrücklich gewollt, um jeden Verdacht eines nichtkirchlichen Charakters seines Besuches auszuschließen.

Am 14. Mai empfing Papst Pius XII. Kardinal Wiszinski in privater Audienz. Die Unterredung dauerte etwa 40 Minuten. Unterrichtete Kreise in Polen erklären, daß Kardinal Wiszinski dem Heiligen Vater in erster Linie genau und umfassend über die Lage der Kirche in seiner Heimat berichtet habe. Er habe dabei auf die großen noch vorhandenen Behinderungen der Kirche ebenso hingewiesen wie auf die Besserung der Lage seit der sog. Oktoberrevolution des vergangenen Jahres. Vor allem habe der Kardinal auch dem Papst die Grüße des polnischen Episkopats und Klerus überbracht, der treu zu Rom steht und für seine Treue zum großen Teil langjährige Gefängnishaft auf Verbannung erleben mußte.

Am 18. Mai überreichte sodann der Heilige Vater Kardinal Wiszinski den Roten Hut. Auch diese Zeremonie spielte sich in kleinem Kreise ab. Kardinal Wiszinski empfing zunächst das rote Birett und hierauf den «galero», das heißt den großen Roten Hut, sodann den Ring, worauf der Papst die symbolische Öffnung und Schließung des Mundes vornahm und dem Kardinal als Titelkirche S. Maria in Trastevere zuwies. Dies war die Titelkirche des unlängst verstorbenen Kardinals Segura und war bereits früher einmal Titelkirche eines polnischen Kardinals gewesen, Stanislaus Hosius, der als einer der päpstlichen Legaten das Konzil von Trient in seiner letzten Tagungsperiode (1561 bis 1563) präsidiert hatte.

Am gleichen Tag erließ Pius XII. eine Enzyklika «Invicti Athletae», worin er das heldenhafte Beispiel des vor dreihundert Jahren, als Märtyrer gestorbenen polnischen Jesuiten Andreas Bobola verherrlichte. Das Beispiel dieses Heiligen — heißt es darin — besitze besondere Gültigkeit in einer Zeit, da an vielen Orten der christliche Glaube als unseres Jahrhunderts unwürdig und als den Menschen wesenfremd zurückgewiesen werde. Handeln und Leiden stellten christliche Tugenden dar.

Ist es wohl Zufall, daß der Heilige Vater gerade in den Tagen, da der Primas von Polen in Rom weilte, die polnischen Katholiken auf das Beispiel des heiligen Märtyrers aus der Zeit der Gegenreformation hinwies, der sein Leben für die Sache des Glaubens hingab? Ob der Kirche in dem vom Kommunismus beherrschten Polen, das nur die Taktik geändert hat, nicht noch neue Opfer bevorstehen? *J. B. V.*

Menschenkenntnis als Hilfe in der Seelsorge

Jeder Mensch ist mehr oder weniger Menschenkenner. Schon der Säugling kennt seine Mutter. Er spürt gefühlsmäßig, ob sie ihm wohl oder übel gesinnt ist, ob sie ihn innerlich bejaht oder ablehnt. Er reagiert auf die übrigen Menschen seiner Umwelt, je nachdem er diese als Quelle der Angst und Unsicherheit erfährt oder sich zwischen ihm und ihnen ein Verhältnis des bergenden Kontaktes ergibt.

Auf Grund der frühkindlichen Erfahrung, der spätern Selbstkenntnis und der Erfahrung, die wir mit Mitmenschen machen, beurteilen wir als Erwachsene die Menschen. Jeder Mensch trägt dabei eine so oder anders gefärbte Brille: Der eine ist pessimistischer Schwarzseher, er trifft nur schlechte Leute, er wird immer enttäuscht, und niemand will ihm wohl. Andere sind fröhliche Optimisten, sie begegnen immer und überall dem Schönen und Guten und übersehen bewußt oder unbewußt das Böse in der Welt. Hat sich der Mensch einmal von der Mitwelt ein Schema gemacht, ist er nur zu geneigt, durch dieses Schema und seine Brille hindurch die Mitmenschen zu sehen und zu beurteilen, und — da es gewöhnlich ebenso aus dem Wald zurücktönt, wie man hineingerufen hat — er wird in seiner Erfahrung von Mal zu Mal bestärkt.

Menschen, die viel mit andern zu tun haben und über eine gute Einfühlungsgabe verfügen oder sich öfters in die Werke der großen Schriftsteller vertiefen, erwerben sich mit der Zeit — auch ohne besondere psychologische Studien — ein überdurchschnittliches Maß an Menschenkenntnis. So u. a. Kaufleute, Polizisten, Lehrer und Priester.

Vor allem der Priester begegnet täglich vielerlei Menschen: im Sprechzimmer, in der Schule, auf der Straße, im Beichtstuhl

usw. Wenn er zu beobachten versteht, lernt er sie mit der Zeit aus ihren eigenen Mienen, Gesten und Gebärden zu beurteilen. Da kommt vielleicht ein hilfesuchender, ratloser Mensch: seine Körperhaltung ist schlaff, Schultern und Mundwinkel hängen herab, die Stirn ist kraus von Sorgenfalten durchwirrt, die Bewegungen sind spannungsarm, langsam und monoton, der Gang schleppend und müde, der Rücken gekrümmt, die Brust eingesunken, die Hände sind untätig oder verkriechen sich in den Rockärmeln: Wir haben den Eindruck eines Menschen, der verängstigt oder niedergedrückt ist, und wenn wir ihn aufmuntern, sagen wir ihm: «Lassen Sie den Kopf nicht hängen! Kopf hoch!» — Bei einem andern schließen wir aus seiner verkrampften Haltung, aus den unelastisch gespannten Muskeln seines Gesichtes und seines Körpers auf ein verkrampftes und versperrtes Inneres. — Oder da kommt ein junger Mann, seine bevorstehende Heirat anzumelden: mit geschwellter Brust, leuchtenden Augen, gelockerten Muskeln, rhythmisch gespanntem und doch leicht federndem Gang: wir schließen auf Mut, freudige Zuversicht und Entschlossenheit des Betreffenden. — Oder wir haben es mit einem jungen Burschen zu tun: er ist hochfahrend, hochnäsig, er sieht von oben herab auf die Mitmenschen, er stellt sich groß und breitspurig vor uns hin, und wenn er sich setzt, schlägt er mit großem, aber leerem Gestus die Beine übereinander: ein nicht gerade gewinnender Charakter; wir taxieren ihn als eitel, selbstgefällig, blasiert. — So gibt es im Minen-, Gesten- und Gebärdenspiel ebenso viele Varianten wie Menschentypen. Letztlich aber ist jede Person unwiederholbar sie selbst, und kein einziger wird je von einem andern genau kopiert.

Jede Sprache weist einen großen Schatz von Redensarten auf, die lebendiger Ausdruck der leib-seelischen Einheit des Menschen sind, d. h. der Tatsache, daß seelische Zustände sich im Körperlichen ausdrücken und daß umgekehrt das Körperliche das seelische Erleben mitgestaltet. Wir haben in der obigen Beschreibung einiger Typen absichtlich solche Redensarten verwendet.

Mit den körperlichen Ausdrucksformen des Seelischen beschäftigt sich die sog. *Physiognomik*. Sie teilt die Ausdrucksformen des Menschen in primäre und sekundäre ein.

Als *primäre* werden diejenigen bezeichnet, bei denen «die Koppelung von körperlicher Erscheinungsform und seelischem Erlebnis noch eine genetisch ursprüngliche ist» (H. Strehle). Aus der Primärform haben sich zwei Arten von *Sekundärformen* entwickelt, die eine durch Abschleifung zu *Rudimentärformen,* die andere durch Abwandlung des ursprünglichen Erlebnisses zu einem analogen Ausdruckssinn *(Analogieform).*

Zu den Primärformen gehören u. a. die *Reflexformen,* d. h. jene unwillkürlichen Reflexe, mit denen bestimmte seelische Erlebnisse gekoppelt sind und die deshalb einen entsprechenden Ausdruckscharakter erhalten. So beantworten wir z. B. einen störenden Reiz im Kehlkopf mit einem Hustenreflex, und unser Gegenüber erhält den Eindruck, wir seien im Kehlkopf behindert.

Wir treffen nun Personen, die ständig hüsteln, *ohne* daß sie von einem adäquaten körperlichen Reiz im Kehlkopf belästigt werden. Das Hüsteln ist hier Ausdruck eines seelischen Vorganges oder Zustandes (sekundäre Ausdrucksform). Es bezieht sich auf einen vielleicht bewußten, meist unbewußten seelischen Gegenstand, der jedoch zum primären Gegenstand und seiner Reizwirkung (Fremdkörper im Hals) analog ist. Das Hüsteln ohne mechanische Reizursache wird Ausdruck eines seelischen Behindertseins und des Bestrebens, die Unlustquelle los zu werden *(Analogieform).*

Das ist nur ein Beispiel. Wir sind uns jedoch kaum bewußt, wie viele seelische Akte und Zustände wir mit Analogien und Entsprechungen im körperlichen Verhalten offenbaren. Der philosophische Grund für die Tatsache dieser Häufigkeit liegt in der substanziellen Einheit von Leib und Seele, in der beseelenden Kraft unseres Selbst.

Ohne Zweifel besteht die *pastoralpsychologische Forderung* zurecht, daß der Priester über eine Menschenkenntnis verfüge, welche über die bloße Alltagserfahrung hinausgeht. Das ist er sich und seinem Stand schuldig, und vor allem ist es eine Forderung der Verantwortung, die er auf sich nimmt, wenn er Rat, Hilfe und Vermittlung suchenden Menschen auf dem Weg zum natürlichen und übernatürlichen Glück beratend und helfend beisteht. Deshalb genügt es nicht, sich dem angeborenen Fingerspitzengefühl zu überlassen. Dieses vorausgesetzt, sollte der Priester und Erzieher durch Studium sich weiterbilden.

In dieser Aufgabe bietet eine gute und willkommene Hilfe das Buch von *Hermann Strehle* über «Mienen, Gesten und Gebärden». Der Verfasser geht streng empirisch vor und legt in seinem Buch anhand von einem umfangreichen Bildmaterial ganze Experimentreihen dar, die an mehreren Versuchspersonen gemacht wurden*.

Die «Kinder dieser Welt», geschäftstüchtige Kaufleute, machtgierige Politiker und Parteileute nützen eine hochentwickelte Menschenkenntnis raffiniert für ihre Ziele aus; es sind nicht immer gute! Mit um so mehr Berechtigung sollte sich der Erzieher und Ratgeber im priesterlichen Beruf und Mittler Gottes die Physiognomik, soweit sie sich wissenschaftlich präsentiert, zunutze machen. Seine natürliche und auf Grund vielfältiger persönlicher Erfahrung gewonnene Menschenkenntnis würde mit wenig Studium viel gewinnen.

Dr. Theodor Bucher, Schwyz

---

* *Hermann Strehle:* Mienen, Gesten und Gebärden. Analyse des Gebarens, Ernst-Reinhardt-Verlag, München/Basel, 1954.

Weltverneinende Buße oder weltbejahende Kultur?

ZUM ANLIEGEN DES HEILIGEN VATERS IM JUNI:

Daß die Menschen durch die Erkenntnis der barmherzigen Liebe Christi zur wahren Buße geführt werden

Weltverneinende Buße oder weltbejahende Kultur? Ein Thema, das für Laien und Priester aktuell ist. Wir möchten es dieses Mal besonders mit Rücksicht auf den Priester behandeln. Gilt doch der katholische Priester bei Andersgläubigen leicht als finsterer Aszet, von der Kirche dazu bestellt, den Schäflein der Hürde die greifbaren Freuden des Lebens nach Möglichkeit zu vergällen und sie vom Ausbrechen in verbotene Weidegründe mit Androhung göttlicher Strafgerichte abzuhalten. Jeder Seelsorger weiß außerdem, daß die Abständigen und Oberflächlichen seiner Gemeinde nicht allzuweit von dieser Ansicht stehen. Endlich gibt es ja auch in Priesterkreisen eine gewisse Animosität gegen das, was der Heilige Vater «Buße» nennt. Ja, wenn wir ehrlich sind, müssen wir es uns alle eingestehen, daß wir für Buße keine ausgesprochene Sympathie hegen. Um so mehr wird es uns helfen, ihre Grenzen, ihre Bedeutung, ihre Übung in einer stillen Betrachtung neu zu überdenken, damit wir den Gläubigen auch ehrlich davon künden können.

I. Der Glaube verlangt von uns die Pflege der menschlichen Werte

Dogmatisch ist diese Forderung zutiefst in der Menschwerdung des göttlichen Wortes begründet. Hat doch Christus eine vollkommene menschliche Natur angenommen, zu der ein leiblich-sinnenhafter Bereich wie ein Gemütsleben gehört. Unermüdlich haben Väter, Päpste und Konzilien diese Tatsache in den jahrhundertelangen christologischen Kämpfen verteidigt. Es gibt keine erhabenere Bejahung der leiblich-seelischen Gesamtheit des Menschen als jene in der Menschwerdung Gottes vollzogene.

Weiter wurzelt diese Forderung in der Tatsache der Gotteskindschaft. Stellt sie doch ein analoges Erheben unserer Natur zur Teilnahme am göttlichen Leben dar, wie es in der Menschwerdung der Fall war. Alle unsere seelischen und leiblichen Fähigkeiten sind durch die Gnade einmalig geadelt.

Und schließlich bedarf die Gnade, um wirken zu können, der natürlichen Kräfte: *Gratia supponit naturam.* Das Gnadenleben ist in seinem Wachstum auf unser freies geistiges Tun angewiesen. Je mehr unser Erkennen Gottes Liebe erfaßt, je mehr unser Wille dieser Liebe sich frei schenkt, um so tiefer wachsen wir in Gott hinein.

Auch *aszetisch* betrachtet ist unsere Forderung gerechtfertigt. Reiche natürliche Gaben können das geistliche Leben fördern. So setzt doch zum Beispiel die große Gottesliebe einen festen Willen voraus, der sich durch keine Versuchungen vom richtigen Weg abhalten läßt. Auch ein reiches Gemütsleben ist der Frömmigkeit förderlich, wie uns alle Mystiker beweisen. Wir dürfen ruhig den Satz wagen: Es gibt keine großen Heiligen ohne große, echte Leidenschaften. Wer sich im Leben unserer Heiligen auskennt, weiß, daß sie immer auch natürlich reichbegabte Menschen waren. Denn nur so läßt sich auch ihr menschlicher Einfluß erklären. Es wäre von daher gesehen zum Beispiel falsch, im Priesterseminar starkwillige Naturen zurückzusetzen, weil sie sich nicht ohne Schwierigkeiten in eine Ordnung einfügen lassen, und ihnen zahme Schmalspurnaturen als Vorbild hinzustellen. Die Kirche braucht immer starke Priesterpersönlichkeiten.

Daß gesunde Nerven auch für das geistliche Leben notwendig sind, bedarf keines weiteren Beweises. Neurastheniker kommen nicht zu einem betrachtenden Beten. Eine gesunde Frömmigkeit bedarf eines Mindestmaßes an körperlich-seelischer Gesundheit. Freilich sei zugegeben, daß nicht wenige Männer der theologischen Wissenschaft und Seelsorge mit schwachen Körperkräften gewaltige Leistungen vollbracht haben. Doch bleiben sie wohl eher Ausnahmen.

Nicht weniger bedürfen wir der Pflege menschlicher Werte vom *Apostolat* her. Der heutige Mensch hat für solche Werte einen fast überfeinen Sinn. Er beurteilt die Kirche nach ihren Priestern. Männer im Priesterkleid, die Minderwertigkeit, Ängstlichkeit, Menschenscheu zur Schau tragen, wirken wenig überzeugend für die Lehren, die sie künden. Und das nicht nur bei der Jugend. Unfreies, gebrochenes Menschen- und Mannestum sind keine Werbung für die Frohbotschaft. Ob nicht hier auch einer der Gründe liegt, warum sich unsere Männer- und Jungmännerwelt verhältnismäßig oft darüber klagt, daß sie sich vom Priester nicht angesprochen fühlt?

II. Der Glaube verlangt von uns aber auch die Buße

Gehen wir auch hier gleich zur wesentlichen Begründung vor: Sie liegt in der hervorragenden Anteilnahme des Weihepriestertums am Priestertum Christi. Für Christus aber war Priestertum wesentlich Opferung seiner selbst, «um die Sünden der vielen zu tilgen» (Hebr. 9, 26—28). Das ist die entscheidende, erlösende Tat. Paulus hat es in die klassischen Worte gefaßt: «Ohne Blutvergießen gibt es keine Erlösung» (Hebr. 9, 22). Das Todes- und Auferstehungsgeheimnis des Hauptes soll sich aber nach Gottes Willen auch in den Gliedern auswirken. Gilt dieses Gesetz von allen Gläubigen, so noch mehr vom Priester. Denn er hat am tiefsten Anteil am Leben Christi. Und das in einer zweifachen Rücksicht:

Der Priester ist *persönlich* zu größerer Heiligkeit verpflichtet. Aber nicht nur diese, sein Heil selbst steht in Gefahr, wenn er die Buße vernachlässigt. Wer sich verweichlicht, geht zugrunde. Nicht umsonst hat der große Mystiker und Apostel Paulus das Wort geschrieben: «Ich schlage (griechisch) meinen Leib und mache ihn mir dienstbar, damit ich nicht etwa, nachdem ich anderen gepredigt habe, als unecht erfunden werde» (1 Kor. 9, 27). Wenn der Priester den Gläubigen künden muß, nüchtern und wachsam zu sein (1 Petr. 5, 8), so ist er selbst von diesem Gesetz nicht ausgenommen. Das alles aber ist ohne aktives Büßen nicht möglich. Können wir aber unser Heil ohne Buße nicht wirken, dann noch viel weniger unsere priesterliche Heiligkeit, jene einmalige, persönliche Ausprägung des Christusbildes, die uns als Aufgabe überantwortet ist.

Der Priester ist aber auch in besonderer Weise zur Heiligung der *Glieder Christi,* seiner Gläubigen berufen. Gewiß dient sein sakramentales Wirken und seine Verkündigung an erster Stelle dieser Aufgabe. Aber Gott erwartet von ihm noch mehr. Kol. 1, 24 zeigt uns diesen Auftrag deutlich. Es geht um ein Leidensmaß, das jeder Priester für den Leib Christi zu erfüllen hat.

Man könnte nun einwenden, es genüge, diese Paulusstelle von der passiven Buße zu verstehen, also vom Annehmen dessen, was Gottes Fügung uns auferlegt an Opfern. Es wäre ein leichtes, aus dem paulinischen Gesamtbild auch die Tatsache seiner aktiven Buße zu beweisen. Doch wollen wir uns auf einen psychologischen Hinweis beschränken: Wird ein Priester, der sich nie zugunsten der Seelen eine freiwillige Entsagung auferlegt, auf die Dauer überhaupt fähig sein, die von Gott auferlegten Opfer gern und geduldig anzunehmen? Ja, wird er diese Opfer überhaupt noch als solche *erkennen* können? Wird er nicht zum bequemen, verfeinerten Egoisten, der seine kleine Pension unbekümmert um andere verzehrt? Fragen wir nur lebendige Laien! Sie werden uns die Antwort nicht schuldig bleiben.

III. Priesterliche Buße. Aber wie?

Wir brauchen keinen ausgefallenen Aszetismus, um Buße üben zu können. Nehmen wir mutig und unverdrossen an, was Gott in den täglichen Pflichten fordert: Die überlegte und den Verhältnissen angepaßte Tagesordnung, damit uns der «Betrieb» nicht einfach fortschwemmt. Nur so retten wir die nötige Zeit für das priesterliche Gebetsleben. (NB. Nicht nur der Sakristan merkt es, wenn wir vom Bett an den Altar eilen oder uns erst herausläuten lassen!) Denken wir weiter an die Mühen einer soliden Vorbereitung für Predigt und Katechese, der notwendigen und segensreichen Hausbesuche. Meiden wir unnötige Plauderstunden mit klebrigen oder sympathischen Seelen oder Gruppen. Suchen wir im Beichtstuhl wirklich jedem zu geben, wessen er bedarf. (Warum klagen auch Männer über magere Zusprüche?). Denken wir an die Notwendigkeit des Privatstudiums. (Auch ein junger Priester sollte nicht nur in einer Diskothek, sondern einer Bibliothek guter theologischer Werke sich auskennen!). Wahrlich, es fehlt im priesterlichen Alltag, den wir mit Humor meistern, nicht an Gelegenheit zur Buße.

Und dazu noch freiwillige Buße? Der Heilige Vater mahnt uns, auf die Liebe des Herrn zu schauen. Hat er nicht am Kreuz noch sein Herz durchbohren lassen? Der Priester, der seinem Gott in die Augen und ins Herz schaut, findet dafür Mittel und Wege. Er denkt an die Ehenot, die Not der Alleinstehenden, der Jugend, die Glaubens- und Schicksalsnot. Damit weiß er auf diese und jene Annehmlichkeit bei Tisch zu verzichten, an Nikotin oder Alkohol Abbruch zu üben, nicht alles sehen und hören zu wollen, ohne der Geselligkeit unter Mitbrüdern, der Gastfreundschaft und Menschenfreundlichkeit zu schaden. Wahrhaft liebende Priester sind auch opferfreudige Priester. Ein liebender Mensch kann noch Ja sagen, wo Müdigkeit und Routine achtlos vorübergehen möchten. So bewahrheitet sich im Priesterleben, was sich in jedem echten Menschenleben offenbart: Die Kultur echter, geläuterter Menschlichkeit kann nur im Selbstopfer immer neu verklärt und gewonnen werden. *M. K.*

Der Engel, der sich gegen Gott und somit gegen das Gute entschieden hat, ist dennoch Engel geblieben. Und das heißt: ein Über-Wesen, an Intelligenz und Wirkungsmacht uns berghoch überlegen, hoffnungslos überlegen, wenn wir ihm nur mit unseren natürlichen Kräften ausgestattet, entgegentreten müßten. *Anton Böhm*

Wachsendes Selbstbewußtsein der skandinavischen Katholiken

ZUR MISSIONSGEBETSMEINUNG FÜR DEN MONAT JUNI

Rückkehr Skandinaviens und der benachbarten Länder zur Einheit des Glaubens

Bedrückende Zahlen

Dänemark zählt 26 000 Katholiken (0,6 Prozent der Gesamtbevölkerung), Färöer 100 (0,3 Prozent), Finnland 2100 (0,05 Prozent), Island 500 (0,3 Prozent), Norwegen 5000 (0,15 Prozent), Schweden 18 000 (0,26 Prozent). Auf Grönland dürften lediglich vereinzelte Katholiken (Ausländer) leben. Nirgends in Skandinavien erreicht die Katholikenzahl auch nur ein Prozent. Das änderte sich auch nach der Einwanderung starker Kontingente ungarischer Flüchtlinge (zum Beispiel in Schweden 4500, in Island 50) nicht wesentlich.

Diese Zahlen sind vor allem für die skandinavischen Katholiken selber bedrükkend. Es gibt nirgends eine katholische Öffentlichkeit. Die Gläubigen wohnen meist über riesige Gebiete zerstreut. So findet man in den beiden Apostolischen Vikariaten Nord- und Mittelnorwegen, die sich über 400 Kilometer erstrecken, nur je 300 Katholiken!

Inferioritätsgefühl

Neben der zahlenmäßigen Inferiorität wirken weitere Faktoren ungünstig auf das katholische Selbstbewußtsein ein. In manchen Kreisen hat sich von der Reformation her ein starkes *Ressentiment* gegen alles Katholische erhalten, das teilweise auch noch in den Schulbüchern festzustellen ist. *Konversionen* gelten im allgemeinen noch immer als politisch und gesellschaftlich *diskriminierend.*

Die Katholiken sind zum großen Teil *Ausländer* (in Schweden über zwei Drittel), was für die Skandinavier keineswegs eine Empfehlung bedeutet. Außerdem gehören die katholischen Christen vielfach den *ärmeren Schichten* an, was in diesen Ländern, die so viel auf den Lebensstandard geben, bedrückend ist. Das katholische Selbstbewußtsein wird ferner durch die Tatsache beeinträchtigt, daß die jungen Leute wegen des *Mangels an katholischen Schulen* vielfach für die Kirche verlorengehen.

Gesinnungswandel in der Öffentlichkeit

In den letzten Jahren hat sich dennoch die Lage der Kirche in Skandinavien wesentlich gebessert. «Im öffentlichen Leben, in der Presse, in der Literatur und im kulturellen Leben hat die Kirche eine ganz andere Stellung als vor 20 Jahren», heißt es in einem Bericht aus Dänemark. Die Verhältnise sind allerdings in den einzelnen Ländern etwas verschieden, am ungünstigsten wahrscheinlich in Finnland.

Im allgemeinen werden die Katholiken aber heute gerne gesehen, und auch betont landeskirchlich eingestellte Leute unterhalten mit ihnen freundschaftliche Beziehungen. Viele von ihnen betrachten die Anwesenheit der katholischen Kirche in Skandinavien angesichts der fortschreitenden Entchristlichung — nur noch 4 % sind eigentlich kirchlich eingestellt, und für die anderen bedeutet das Christentum meist nur noch eine traditionelle Folie — als Stütze und Ansporn des eigenen religiösen Lebens.

Die Katholiken erfahren in wachsendem Maße, wie man der Kirche mit Hochachtung und Interesse begegnet. Das gilt sowohl für die Fragen der Glaubenslehre, wie für die Stellung und Tätigkeit der Kirche in der Welt von heute. Die katholischen Veranstaltungen ziehen oft zahlreiche protestantische Zuschauer an, die den Zeremonien mit Ehrfurcht und Andacht folgen. Die Behörden nehmen an Kirchweihen, Jubiläen usw. teil. Infolgedessen hat sich in den letzten Jahren das katholische Selbstbewußtsein merklich gehoben.

Ordensfrauen schaffen «good will»

Das Ansehen der Kirche in Skandinavien geht zum guten Teil auf die Liebestätigkeit der Ordensfrauen zurück. Sie ist namentlich in Island sehr rege, wo sie neben drei Spitälern mit 250 Betten zwei Schulen betreuen, die zu 90 Prozent von Nichtkatholiken besucht werden.

Sogar in der nördlichsten Stadt und katholischen Pfarrei der Welt, in Hammerfest, gibt es ein katholisches Spital. Es wurde 1881 gegründet und diente zunächst hauptsächlich als Heilanstalt für Krüppel. Die Leute wurden meist unentgeltlich behandelt. Das im Kriege zerstörte Krankenhaus erstand 1954 als modernst eingerichtete Klinik. Eismeerfischer und Lappen sind seine Patienten, die besonders an Tuberkulose, Rheuma und Gichtfieber leiden.

Hervorragende Konvertiten geben der Kirche Ansehen

Wenn sich unter den Konvertiten von heute auch weniger Sterne erster Größe befinden als um die Jahrhundertwende, so kommen doch regelmäßig hervorragende Intellektuelle zur Kirche. In der letzten Zeit waren es z. B. die beiden Schriftsteller Arnulf *Ranheimsaeter* und Finn *Halvorsen* (Dänemark), der Künstler Erik *Ohlson* und der bekannte Literaturkritiker Sven *Stolpe* (Schweden), unter dessen Leitung 12 Konvertiten das Buch «Warum wurde ich Katholik?» schrieben.

Die Arbeit dieser Leute, die sich bewußt bemühen, nordische Eigenart mit katholischem Denken zu verbinden, hat zu einer zunehmenden Akklimatisation des Katholizismus in Skandinavien geführt. Besonders in Dänemark gewann die Kirche dadurch mehr und mehr Heimatrecht.

Die Wertschätzung des Heiligen Vaters

Was in jüngster Zeit vor allem dazu beitrug, eine günstige öffentliche Meinung zu schaffen, ist die mutige Haltung des Heiligen Vaters, seine Verurteilung des Kommunismus, sein energisches Eintreten für die menschliche Persönlichkeit und die Rechte der kleinen Nationen.

Die Kirche wird als ein solides Bollwerk im Kampfe gegen die Mächte der Zerstörung anerkannt. Und ein norwegischer Pastor schrieb sogar: «Die katholische Kirche schlägt sich für uns, indem sie gegen die Diktaturen für die Freiheit und die Menschenrechte eintritt und indem sie für die Grundwahrheiten der Religion kämpft.»

Der Ruf nach qualifizierten Geistlichen

Der in Skandinavien wirkende Klerus ist zahlenmäßig ungenügend und teilweise überaltert, was auch von den Ordensfrauen gilt. Die verbesserte Lage der Kirche sollte durch den Einsatz einer größeren Zahl von Geistlichen und Ordensleuten, vor allem von qualifizierten Kräften, ausgenützt werden. Priester, die für alle geistigen Fragen aufgeschlossen sind und sich zu den Problemen der Psychologie, Pädagogik, Sozialwissenschaft, Naturphilosophie usw. äußern und den damit ringenden Menschen helfen können, finden heute im Gespräch und in der Presse aufmerksame Zuhörer.

Vor allem besteht noch Mangel an skandinavischen Geistlichen (20 %, darunter der Bischof von Island), dessen Nachwuchs durch die vorherrschenden Mischehen erschwert wird.

Im Sinne der Missionsgebetsmeinung dieses Monats sollten wir also unser Gebet und Opfer hauptsächlich auf der Vermehrung der Priester und Ordensleute für und in Skandinavien richten.

Dr. Walter Heim, SMB, Immensee

In aller Verderbnis ist Satan noch immer ein machtvoller Intellekt, mit einem für uns unauslotbaren Wissen und einer Kraft, die auch auf die Materie wirken kann, soweit Gott es zuläßt, ja sogar fähig ist, die Naturgesetze zu durchbrechen, also den Schein des Wunders zu wirken.

Anton Böhm

Fünfzig Jahre Familienweihe

«Videbunt in quem transfixerunt!» Dieses Wort des Propheten Zachäus fand bei Johannes 19, 37 seine Erfüllung. Damit ist die erschütternde Szene von Golgotha in alle Jahrhunderte hineingestellt. An Ihm, den sie durchbohrt haben, werden die Menschen nie vorbeisehen können. In die unruhige Mitte des 20. Jahrhunderts hineingerufen, hat das Wort seine besondere Bedeutung. Versprengt, zerrissen, in desorientierte Blöcke aufgespalten, tastet die Menschheit durch die Jahre. «Wir durchleben vielleicht die dunkelsten Stunden der Geschichte», sagt Pius XI. Er weist jedoch im gleichen Atemzuge auf das rettende Licht: «Aber wir durchleben auch die tröstlichsten und verheißungsvollsten Stunden; denn *jetzt ist die Stunde des Heiligsten Herzens.*»

Anno 1899 hat Leo XIII. die Welt dem Heiligsten Herzen geweiht. Seither haben alle Päpste, und zwar in steigendem Maße, das Herz des Erlösers der Welt als letzten Zufluchtsort vor die Augen gestellt. Das Herz Jesu (deus incordatus, wie St. Bernhard sagt) sollte zum Brennpunkt werden, in dem sich die ganze Hoffnung und die sühnende Liebe der Menschen wieder neu sammeln würde. Diese päpstlichen und in wirklich eindringlichem Tone gehaltenen Verlautbarungen Roms dürfte wirklich kein Seelsorger überhören. Es handelt sich hier um eine zeitgemäße Reform, die bereits von Millionen von Menschen aufgegriffen wurde.

Reformen sind solange illusorisch, als sie am falschen Orte ansetzen. Es gab in der Geschichte eine Zeit, wo es sinnlos war, das Volk durchzupeitschen mit der Rhetorik einer gutgemeinten Erneuerung, solange die Reform in capite nicht durchgeführt war. Heute aber haben wir ein starkes, gesundes Papsttum; wir freuen uns eines Episkopates, wie er kaum je seit vielen Jahrhunderten gewesen ist; gesamthaft gesehen ist der Klerikerstand von einer Einsatzbereitschaft und einem Bildungsgrade, daß man darüber stolz sein darf. Aber die breite Masse des Volkes ist uns verlorengegangen. Der Abfall von der Kirche und damit von Christus ist nicht zum Stillstand gekommen. Der Sittenzerfall und ein überaus erschreckender Indifferentismus fressen unsere Familien an, daß sie auf dem Wege sind, verloren zu gehen. Hier, bei der Familie, muß die Reform einsetzen! Jede andere Reform, der heute den Vorrang gegeben wird, und die an sich ganz gut gemeint sein kann, muß sich als Fehlschlag erweisen. Es ist eine ausgemachte Dummheit, das Dach eines Hauses zu reparieren, dessen Fundamente bereits ins Wanken geraten sind.

Es geht also darum, die Familien zurückzuerobern, sie wieder auf die Grundlagen des Evangeliums zu führen. Ein modernes und in der Praxis mit großem Erfolg bewährtes Mittel ist die sog. Familienweihe an das Heiligste Herz Jesu.

Als P. Mateo *Crawley,* SS.CC., vor genau fünfzig Jahren Papst Pius X. um die Erlaubnis anging, die Familien durch eine ganz besondere Weihe (die sog. Thronerhebung) dem göttlichen Herzen zu weihen, um so Haus um Haus, Familie um Familie zurückzugewinnen, bekam er überraschenderweise zur Antwort: «Nein, mein Sohn, ich gebe Ihnen diese Erlaubnis nicht!» Betroffen schaute P. Mateo auf. Pius X. fuhr lächelnd fort, indem er die Arme zu einer innigen Umarmung weitete: «Ich befehle Ihnen, verstehen Sie mich gut — ich befehle Ihnen, Ihr Leben für dieses soziale Heilswerk hinzugeben. Es ist ein würdevolles Werk. Weihen Sie demselben Ihr ganzes Leben!»

Wie hätte Pius X. anders sprechen können? War hier nicht sein «Omnia instaurare in Christo» am allerschönsten aufgegriffen? Kein Wunder, daß P. Mateo Anklang fand bei Bischöfen und Priestern aller Erdteile. Mehr als 450 Bischöfe, Erzbischöfe und Kardinäle approbierten das Werk. Anläßlich des goldenen Priesterjubiläums, das Pater Mateo im Jahre 1952 feierte, schrieb Pius XII.: «Die Thronerhebung entspricht Unserem tiefsten Wunsche und Verlangen. *Es kann zur Stunde keine größere* und dringendere Pflicht und Aufgabe geben, als die unergründlichen Reichtümer des Herzens Jesu den Menschen unserer Zeit zu verkünden und zu bringen.»

Der Gedanke der Thronerhebung fand auch in der Schweiz guten Boden. Im Einverständnis mit den kirchlichen Behörden wurde vor 15 Jahren im Antoniushaus Solothurn das deutschschweizerische Sekretariat für die Thronerhebung gegründet. (Vgl. SKZ 1942 Nr. 45.) Dieses Sekretariat arbeitet in engster Verbindung mit den anderssprachigen Sekretariaten in der Schweiz und ganz besonders mit den großen Zentralen des Auslandes. In regelmäßigen Zirkularen werden die Pfarrämter immer wieder auf den Gedanken der Thronerhebung und der Herz-Jesu-Verehrung aufmerksam gemacht. Erst neuerdings ist wieder so ein Zirkular versandt worden, das wirklich Beachtung verdient. Das Sekretariat stellt den Pfarrämtern unentgeltlich Werbematerial zur Verfügung, u. a. auch einen gediegenen Lichtbildervortrag, der einen vorzüglichen Einblick in die Ideenwelt der Herz-Jesu-Verehrung bietet. Familien, die die Weihe bereits vollzogen haben, erhalten Monat für Monat den sog. Rundbrief kostenlos und werden so beständig an die einmal vollzogene Weihe und ihre Verpflichtung erinnert. Jedenfalls verdient das Sekretariat der Thronerhebung den innigen Dank der Seelsorgspriester, der sich nicht schöner erweisen kann, als wenn wir Priester die hier gebotenen Mittel auch wirklich verwenden.

Bischof Dr. Franziskus *von Streng,* der dem Werke der Thronerhebung sehr nahesteht und in einem Schreiben vom 10. Oktober 1955 die Familienweihe neuerdings sehr empfiehlt, hat die Bedeutung des Werkes wieder unterstrichen, indem er ohne Zögern seinen Kanzler Dr. Alois *Rudolf von Rohr* dem Werke als Moderator zur Verfügung gestellt hat. Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, den Wert und Ideenreichtum der Familienweihe erschöpfend darzustellen. Wir meinen nur, es sei uns hier ein Mittel an die Hand gegeben, das kein Pfarrer an den Rand seiner Seelsorge verbannen dürfte. Vereinsseelsorge, ja, — Standesseelsorge, ja; aber mehr denn je muß jede Seelsorge letzten Endes Familienseelsorge sein. Eine Pfarrei, die eine kräftige Gruppe von Familien hat, die die Königsrechte Christi wirklich und überall anzuerkennen sucht, ist eine gesegnete Pfarrei. Das sind die Heimstätten des Gebetes, des Opfers und der sittlichen Kraft; und das sind auch die Pflanzstätten künftiger Priester, Schwestern und Ordensbrüder.

Das ist also unsere vordringlichste Aufgabe: Die Blicke unserer Väter und Mütter und damit auch der Kinder auf jene durchbohrte Seite zu richten, von wo uns Hilfe kommt, gemäß dem Worte aus Isaias 44, 22: «Kehre zurück zu mir, denn ich erlöse dich!» *Georg Schmid, Pfarrer*

Im Dienste der Seelsorge

Calderons
«Geheimnisse der heiligen Messe»

Unter diesem Titel hat sich eine kritische Stimme in diesem Organ («SKZ» 1957, Nr. 17) zum Mysterienspiel einer Münchener Künstlergruppe geäußert, die nicht unwidersprochen bleiben darf. Zuerst zeigt der Kritiker, wenn auch auf feine Art, sein Mißbehagen über die Aufführung dieses Spieles in der Kirche, wofür eine Eintrittsgebühr erhoben wird. Er glaubt, daß durch die Benützung des Kirchenraumes den Spielern finanziell ein einträgliches Geschäft erwachse. Dem ist aber nicht so. Vorerst bezahlt die Künstlergruppe zehn Prozent ihrer Gesamteinnahmen als eine Art freiwilligen Mietpreises. Es dürfte aber auch sicher sein, daß heute solche Spiele nicht ohne weiteres auf Erfolg hoffen dürfen, sondern immer ein Wagnis bedeuten. Mit einem zügigen Lustspiel in öffentlichen Sälen könnte sich eine Spieltruppe viel leichter und angenehmer

ein besseres Einkommen sichern. Wir wollen es darum begrüßen, wenn junge Künstler ihr Können in den Dienst eines so ernsten Mysterienspieles stellen und ihnen gerne einen bescheidenen Erfolg gönnen.

Daß die Empfehlungen mancher Pfarrämter beanstandet werden, die Calderons Meßspiel als beste Erklärung des heiligen Meßopfers darstellen, ist durchaus berechtigt. Calderons Mysterienspiel ist keine Erklärung der eucharistischen Opferfeier, wie wir es heute verstehen, sondern eine künstlerische Gestaltung der Meßzeremonien, um die Zuschauer die Größe, Würde und Schönheit des Meßopfers erahnen zu lassen. Manche allegorische Darstellungen zum Beispiel der Paramente, der Buchübertragung stören uns eher. Man muß es aber Calderon zubilligen, daß es ihm gelang, die Einheit des Meßopfers mit dem Abendmahl und mit dem Kreuzesopfer eindrucksvoll darzustellen. Die Todeshingabe des Herrn, die Teilnahme am Opfer durch das heilige Mahl dürften den Zuschauer ergreifen. Die Größe und Bedeutung des Verkündigungsgottesdienstes ist in der Bekehrung des Saulus und in der Verstocktheit des Judentums gut hervorgehoben.

Der große Wert des ganzen Spieles, das übrigens nur ein sehr bescheidener und lückenhafter Auszug aus dem Mysterienspiel Calderons sein will, liegt darin, daß es das Meßopfer dem seelischen Empfinden des Menschen näherbringen will. Die Zuschauer sollen ergriffen, nicht in erster Linie belehrt werden. Sie sollen die Dramatik der heiligen Messe erleben und sogar mitleben. Auch wird die Messe als Zusammenfassung des ganzen Erlösungswerkes dargestellt und damit ein wichtiges Moment der Meßerklärung dennoch verwirklicht. Daß im Mysterienspiel Adam als der Typ der sündigen Menschheit, Moses als der große Künder des Alten Gesetzes, Paulus als Vertreter der Kirche erscheinen, macht das Spiel großzügig und gibt ihm die überzeitliche Heilsbedeutung, die der Messe als Vergegenwärtigung des Kreuzopfers zukommt.

Mit Recht wird die feminine Darstellung des heiligen Johannes beanstandet. Johannes wird wirklich von einer Frau dargestellt. Aber man müßte im Gegensatz dazu die diskrete Art der Darstellung Jesu als künstlerisch hervorragend anerkennen, und ebenso machten die Darsteller des Saulus, des Judentums und der Weisheit tiefen Eindruck auf die Zuschauer. Mit wenigen Mitteln der theatralischen Kunst wurde hier eine große Wirkung erzielt. Abwechslung in das Spiel bringt die schöne Wiedergabe der Choralgesänge der Messe.

Wir haben das Mysterienspiel dreimal gesehen und verschiedene Zuschauer mit gesundem und kritischem Urteil befragt. Alle äußerten sich befriedigt und waren tief ergriffen. Das Volk ging schweigend hinaus. Sogar schulpflichtige Knaben und Mädchen aus den oberen Klassen der Primarschule waren gepackt und ergriffen durch die Schönheit des Spieles.

Die verkürzte Wiedergabe von Calderons «Geheimnisse der heiligen Messe», dargeboten von einer Künstlergruppe aus München, erfüllt nach unserer Auffassung eine große Aufgabe. Sie darf ohne Bedenken in jeder Kirche aufgeführt werden, die eine gute Akustik besitzt. Es führt die Menschen dem Meßopfer näher und begeistert sie dafür. Es wäre jedoch zu wünschen, daß eine gute Katechese den Inhalt des Spieles ergänzen würde. Man könnte das Spiel als Ausgangspunkt für eine Meßerklärung verwerten, wobei man zeitbedingte Auffassungen korrigieren und überzeitliche Wahrheiten leichter beleuchten könnte. *E. T.*

(Dieser Bericht ist ohne jeden Auftrag und ohne Beeinflussung durch die Künstlergruppe aus München geschrieben worden.)

Von einer scheinbaren Kleinigkeit

Bei einem Festmahle sollten sich alle Gäste herzlich froh und von jeder Ängstlichkeit frei fühlen. Gilt das nicht auch vom eucharistischen Mahle, dem *sacrum convivium?* Wie man aber von manchen Kommunikanten — sowohl von ältern als auch von jungen — erfahren kann, bereitet ihnen das Genießen der heiligen Hostie jedesmal Beklemmung. Im Kommunionunterricht sind sie angeleitet worden, die heilige Hostie ja nicht zu zerbeißen, sondern unzerkleinert sogleich hinunterzuschlucken. Nun, bei ganz dünngebackenen, durch die Berührung mit dem Speichel alsbald weich werdenden Hostien läßt sich dieser Rat mühelos verwirklichen; fester gebackene Brotscheibchen jedoch bleiben längere Zeit hart und lassen sich unmöglich sofort unzerkleinert schlucken. Das Gefühl, die vom Seelsorger gehörte Vorschrift nicht erfüllen zu können, schnürt manchem Kommunikanten in diesem heiligen Augenblicke die Kehle zu, läßt seinen Mund trocken werden und erzeugt Angst, Atemnot, ja die Empfindung des Erstikkenmüssens, und das im Augenblick des großen sakramentalen Geschehens!

Das hat Jesus nicht gewollt. Daher müssen wir Priester nicht bloß die Erstkommunikanten, sondern von Zeit zu Zeit auch die Erwachsenen in der Predigt oder im Pfarrblatt über die Art des Kommunizierens unterrichten:

«Die heilige Hostie, der Leib des Herrn, ist eine wirkliche Speise. Liturgische Tagungen der jüngsten Vergangenheit haben dikkere Hostienscheibchen gefordert, die den Brot- und Speisecharakter verdeutlichen sollen. Behaltet darum, liebe Gläubige, das heilige Brot ruhig einige Augenblicke auf der Zunge, nötigenfalls sogar auf dem Rückwege von der Kommunionbank, und *verkostet,* wie die Schrift sagt, wie süß der Herr ist. Wartet in froher und dankbarer Stimmung, bis die heilige Hostie durch den Speichel weich geworden ist. Faltet sie hierauf mit der Zunge — aber nicht mit dem Finger! — etwas zusammen, worauf ihr sie mühelos schlucken könnt. Der Speichel, auch eine Einrichtung des Schöpfers, verunehrt den Leib des Herrn nicht. Weil Jesus in seiner erstaunlichen Herablassung dieses große Sakrament in der Form einer Speise und eines wirklichen Essens angeordnet hat, so *esset* das Himmelsbrot froh und unbefangen, frei von jeglicher Ängstlichkeit!»

Und prägen wir Seelsorger es Kindern und Erwachsenen, besonders den heranwachsenden Mädchen und den Frauen, in der Predigt, im Beichtstuhl oder sonst bei passender Gelegenheit immer wieder ein: «Legt beim Kommunizieren die Zunge nicht nur auf die untere Zahnreihe, sondern legt sie gelassen auf die Unterlippe und öffnet den Mund genügend, als ob ihr ein schönes, langes A aussprechen wolltet; denn nur *so* kann euch der Priester die heilige Hostie leicht und würdevoll reichen. Wieso sollte sich eine Frau scheuen, den Mund Gott zu Ehren schön und ehrerbietig zu öffnen? Nehmt euch ein Beispiel an den berühmten Sängerinnen, wenn sie, zur Hörerschar gewendet, den herrlichen Vokal A singen.»

Durch diese väterlich erteilten Ratschläge befreien wir Priester viele Gläubige vor quälenden, völlig unberechtigten Hemmungen und lassen sie des Kommunionempfangs ganz froh werden. Wie heißt uns doch die Kirche beim eucharistischen Segen singen: «Brot vom Himmel hast Du ihnen gegeben, das alle Wonne, ungeteiltes Entzücken in sich schließt.»

P. Hubert Sidler, OFMCap.

Pfingsten — der Missionstag der Kranken

(Mitg.) Papst Pius XI. und unser jetziger Heiliger Vater machten den Pfingsttag zum Missionstag der Kranken. An diesem Tage sollen alle Kranken — im Gedanken an die erlösende Kraft des Leidens — ihre Gebete, Krankheiten und Leiden für die Verbreitung des Glaubens in aller Welt aufopfern. Die hochwürdigen Seel-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20
Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

sorger seien daran erinnert, daß die Unio Cleri pro Missionibus für diesen Anlaß einen passenden Gebetszettel jeweils an die Krankenhäuser verschickt. Doch stehen diese Gebetszettel allen Kranken zur Verfügung. Die Seelsorger sind daher gebeten, solche Gebetszettel auch den Kranken ihrer Pfarrei zu geben. Sie können gratis bezogen werden beim Diözesandirektor Albert *Denzel,* Spiritual, *Solothurn,* Grenchenstraße 31.

Theologiestudenten als Seelsorgspraktikanten

Jeder Theologiestudent des Bistums Basel erhält in diesen Tagen ein Flugblatt zugestellt, das ihn zu einem Ferienpraktikum als Seelsorgshelfer auffordert. Dem künftigen Priester soll Gelegenheit geboten werden, sich in seinem Wirkungsfeld von Morgen etwas umzusehen und wertvolle Erfahrungen zu sammeln. Sicher werden die Mitbrüder in den Pfarreien diese Idee sehr begrüßen, bringen doch die Sommermonate durch Ferienabwesenheit der Mitarbeiter für die Daheimgebliebenen vermehrte Arbeit, bei deren Bewältigung nun ein Seminarist gerne mithilft. Eine Reihe von Aufgaben sind vorgesehen. Greifen wir nur einige heraus: Mithilfe bei liturgischen Funktionen, Meßgestaltung, Ministrantenschulung, Religionsunterricht und Gesangproben, Hausbesuche, Büro-, Archiv- und Bibliotheksarbeiten und so weiter.

Wer einen Theologiestudenten als Helfer wünscht, möge sich bis spätestens 20. Juni bei der untenstehenden Stelle melden. Der Praktikant wird sich dann mit dem Pfarramt zur Bestimmung der Dauer der «Aushilfe» und der zu übernehmenden Aufgaben in Verbindung setzen. Der «Arbeitgeber» kommt für Logis, Verpflegung und Taschengeld des Praktikanten auf. Auskunft wird jederzeit gerne gegeben.

Praktikantenvermittlung,
Priesterseminar Luzern

Stimme des Rufenden — Wächter auf hohem Turm

ZUM 5. TODESTAG VON KARDINAL FAULHABER

Am 12. Juni 1952 starb der wortgewaltige, mutige Verfechter der Kirche während des Nazi-Regimes, Kardinal Michael Faulhaber, Erzbischof von München. Zu seinem 5. Todestag entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis des Arena-Verlags, Würzburg, sein Lebensbild dem Buche «Die Großen der Kirche». In diesem Band wird von Menschen gesprochen, die sich um die Kirche verdient machten und Außerordentliches für sie leisteten.

Er war nicht nur dies, aber er war vor allem immer ein wortgewaltiger Prediger, mit der Kraft eines Propheten begabt, ein Wächter auf hohem Turm. Im Jahre 1925 war ein Band gesammelter Reden, Predigten und Hirtenbriefe erschienen — er trug den Titel «Rufende Stimmen in der Wüste der Gegenwart». Als acht Jahre später ein Dämon Deutschland zu beherrschen begann, stand der Wächter bereits auf hohem Turm. Und als der Dämon und seine Spießgesellen über alle heiligen und hohen Güter der Religion, der Sitte, der Kultur täuschend ähnliche Masken legten, um unter ihnen, Ratten gleich, die echten Bilder zu zerstören, bis nur mehr eine Wüste übrigblieb, eine Wüste unter einer frechen, täuschend ähnlichen Maske — da stieß der Wächter ins Horn und ließ seine Stimme erschallen, die Stimme des Rufenden in der Wüste.

Am ersten Adventssonntag 1933, des Jahres, das der Dämon als jenes der «nationalen Erhebung» feiern ließ, stieg Michael Faulhaber, Erzbischof von München und Kardinal der römischen Kirche, der in der Regel nur an Allerseelen und an Silvester seine großen Predigten hielt, mit ernstem Gesicht über die Stufen der Kanzel von St. Michael hinauf, um dem Dämon die erste Maske abzureißen. «Judentum, Christentum, Germanentum» hieß das Thema der vier geplanten Predigten, ein rotes Tuch für die im Rassenwahn befangenen Herren des Dritten Reiches. Sie weckten einen Sturm des Hasses wider den Kardinal. Ein meuchlerischer Schuß wurde auf seine Residenz gefeuert, Buchhändlern wurde bei Strafe verboten, die gedruckten Predigten zu verkaufen, Priester, Laien, Männer, Frauen, die sie weitergaben, wurden verfolgt, belästigt, eingesperrt. Andere sollten den Mut des Wächters, des Hüters der ihm anvertrauten Herde, büßen. Der Kardinal aber blieb seinem Auftrag treu, er mußte es: Stimme des Rufenden in der Wüste der Zeit zu sein.

In seinem Fastenhirtenbrief des nächsten Jahres warnte er laut vor dem Verbrechen der Euthanasie, des Mordes an unheilbar Kranken, noch ehe mit dem verbrecherischen Gedanken ernst gemacht wurde: «Vor kurzem ist ein teuflisches Wort gefallen: Jede Sittenlehre gelte nur eine Zeitlang, und sittlich sei alles, was dem Wohl des Volkes diene... Da könnte ein Fanatischer auf den Wahn kommen, Enteignung des Kirchengutes, Meineid und Mord dienten dem Wohl des Volkes und seien deshalb sittlich erlaubt. Es könnte ein Arzt auf den Gedanken kommen, die schmerzlose Tötung von sicher unheilbar Kranken, auch der unheilbar Geisteskranken, die sog. Euthanasie, erspare dem Staat große Fürsorgelasten und diene deshalb dem Wohl des Volkes. Wirtschaftliche Rücksichten können ein Sittengesetz nicht außer Kraft setzen.»

Die Heuchler, die Fälscher, die Täuscher lebten in diesem Wahn. Sie stahlen Kirchengut, sie brachen Eide und Verträge, sie mordeten auch, sie sollten nur zu bald die Euthanasie «rationell» verwerten — dem Volk zum Wohl, wie sie beteuerten. Sie drohten auch dem Wächter auf dem Turm, dem Rufer in der Wüste, mit Mord. Im Juni 1934, während des sog. «Röhm-Putsches», stand auch der Name des Kardinals auf einer Schwarzen Liste. Es wurde im letzten Augenblick verraten, Telefone spielten, und bald wartete eine Wache der Polizei im erzbischöflichen Palais auf den kommandierten Mörder — Diener des Staates beide.

Im Frühjahr 1935 wurde dem Kardinal in öffentlicher Versammlung mit Mord gedroht. Ein Kampfgefährte des bedrohten Hirten, ein auf der Walstatt der Waffen wie des Geistes erprobter und ausgezeichneter Soldat, stand mutig dagegen auf — einer gegen alle: Pater Rupert Mayer. Aber keine Drohung mit dem Tod, keine Schmähung — sie wurde kübelweise über ihn ausgegossen — vermochten den Kardinal daran zu hindern, seines Wächteramtes zu walten, Maske um Maske vom Gesicht der Dämonen, der Verführer, der Lügner und Heuchler zu reißen. Je öder unter glänzend aufgeputzter Fassade die Wüste Deutschlands wurde, um so lauter wurde die Stimme des Rufenden.

Wo es nottat, vermochte er auch mit Spott zu kämpfen, der vernichtend traf. Da war ein Mann, außerhalb Deutschlands geboren und seine fremde Herkunft bis in den Tonfall seiner Sprache nicht verleugnend — so wie er hießen viele der von ihm geschmähten und verfolgten Juden: Rosenberg! —, war also dieser Mann zum «Bevollmächtigten für Weltanschauung» ernannt worden. Er hatte ein Buch geschrieben, das sich «Mythus des 20. Jahrhunderts» nannte, ein schmutziger Brei von Lüge, Wahn, Verleumdung und Talmiwissenschaft, das, wenn überhaupt, keine andere Beachtung als schallendes Gelächter verdient hätte, wenn seine Beachtung nicht vom Staat erzwungen worden wäre. Baldur von Schirach, «Reichsjugendführer», hatte im Namen des «Führers» aller Deutschen, Adolf Hitler, die Parole ausgegeben: «Der Weg Rosenbergs ist der Weg der deutschen Jugend!» Als Alfred Rosenberg sich nun dazu verstieg, in einem seiner «Werke» dem Kardinal die Achtung abzusprechen, sprach der also Angegriffene gelassen von der Kanzel: «Der Verfasser des ‚Mythus' hat dem Erzbischof von München die Hochachtung abgesprochen. Der Erzbischof von München müßte sich in den Boden schämen, wenn ihm von dieser Seite die Hochachtung zugesprochen würde!»

Bald aber war es nicht mehr nötig, Masken abzureißen. Die Heuchler, Lügner, Täuscher und Mörder legten sie von selber ab — die Fratze lag zutage. Es galt jetzt nur noch, so deutlich wie bisher zu sagen, daß es eine Fratze war. Es galt, dem Terror, den die Dämonen wider Leib und Seele und Geist eröffneten, mit dem Mut des Zeugen zu begegnen. Und wieder stieß der Wächter ins Horn, ertönte die Stimme des Rufenden in der Wüste. Als Kirche, Papsttum und Papst, als Bischöfe, Priester, Mönche und Nonnen verleumdet, in den Schmutz gezogen wurden, deckte der Kardinal die Angegriffenen mit seinem Wort, mit seinem Geist und seinem Leib. Die Rechte der Eltern wurden beschnitten und vernichtet — der Kardinal vertrat sie laut und forderte ihre Achtung. Gegen jeden Angriff stand er auf, er tat, was er im Mai 1937 in einer Predigt zu Bamberg schon öffentlich verkündet hatte: «Es kann die Zeit kommen, und sie ist schon gekommen, da die Bischöfe die Mitra, den Helm des Heiles, aufsetzen und, gleich den Frontkämpfern in höchster Bereitschaft, ihn nicht mehr ablegen. Wenn es um die Wahrheit des Evangeliums geht, um die sittliche Ordnung in unserem Volke, werden die Bischöfe als Vorkämpfer in der Feuerlinie stehen mit dem Helm des Heiles!»

Als am 5. Juli 1937 sein mutigster Kampfgefährte, Pater Rupert Mayer, von der Geheimen Staatspolizei verhaftet worden war, da band der Kardinal den Helm des Heiles fester und hielt vor der in St. Michael versammelten Münchener katholischen Männerwelt die mutigste, flammendste, entlarvendste seiner Predigten: «Die Flammenzeichen rauchen!»

Sie rauchten wirklich, als am Abend des 8. Novembers 1938 in allen deutschen Städten, in denen jüdische Gotteshäuser standen, die Straßen, die zu ihnen führten, abgesperrt, Feuerbrände gelegt und die Synagogen planmäßig geschändet und zerstört wurden. Gerechter Volkszorn habe sich «spontan» entladen, beteuerten die Lügner, Täuscher und Heuchler mit frecher Stirn. Die Flammenzeichen rauchten, als am nächsten Abend, in

der «Reichskristallnacht», Wohnungen und Geschäfte deutscher Bürger jüdischen Glaubens geplündert und vernichtet, die Verfemten selbst verhaftet wurden. Sie rauchten, als am Abend des 11. Novembers, nachdem in München in zwanzig Kundgebungen «gegen das Weltjudentum und seine schwarzen und roten Bundesgenossen» gehetzt worden war, ein Sturm auf das Haus des Kardinals losbrach, als sich einmal mehr «gerechter Volkszorn spontan entlud»: Ein Auto fuhr in der Nähe des Bischofshofes auf, gab mit der Hupe laute Zeichen, und alsbald eröffneten rund siebzig Leute, zumeist in den Uniformen der Partei, Männer und Frauen, damit das «Volk» auch ja gerecht verteilt war, mit Steinen ein Bombardement auf das Palais des Kardinals. «In Schutzhaft mit dem Hund! Nach Dachau mit dem Hochverräter!» schrie die Meute, schleppte einen langen, schweren Balken herbei und rammte ihn immer wieder gegen das Tor des Hauses, bis endlich ein «Befehl» des zweithöchsten Parteibeamten Münchens den «gerechten Volkszorn» stoppte.

Und die Flammenzeichen rauchten wirklich, düster, schwarz und rot, als Millionen deutscher Männer, vom Wahnsinn einiger weniger in den Krieg getrieben, auf fremder Erde starben, als deutsche Städte, Kirchen, Häuser — Männer, Frauen, Mütter, Kinder, Hab und Gut unter sich begrabend — in Bombenhagel und Feuerbränden, die gottloser Übermut herausgefordert hatte, in Trümmer sanken.

Da aber, als der Kampf zu Ende war, stieß er von neuem laut ins Wächterhorn, ließ er die mächtige Stimme des Rufers in der Wüste noch einmal erschallen: den Überwindern entgegen, Gerechtigkeit und Frieden anstelle von Haß und Vergeltung fordernd!

Kurt Heinrich Heizmann

Missionarische Umschau

Frauenhilfe an Afrikas Zeitenwende

Vor vier oder fünf Jahrzehnten konnte man den Ausspruch hören: Wenn St. Paulus heute lebte, so würde er Zeitungsschriftleiter werden. — Damit war die tiefgreifende Bedeutung der Tagespresse angedeutet.

Damals aber dachte niemand daran, Zeitungen für die Völker Afrikas zu drucken. Heute ist es anders! Wer lesen gelernt hat in Afrika — und die Zahl derer, die durch eine Schule gegangen sind, ist groß —, der will auch lesen. Wer selber nicht lesen kann, läßt sich gern vorlesen...

Heute steht Afrika vor seiner größten Zeitenwende. Es will im Schnelltempo eine Entwicklung durchlaufen, für die Europa Jahrhunderte brauchte. Um was es bei diesem gewaltigen Umbruch im Grund genommen geht, das sind die Seelen, die unsterblichen Menschenseelen! — Um diese Seelen wirbt der Islam mit allen Mitteln, hauptsächlich durch Schulen und Presse. Es werben um sie ein Kunterbunt von Sekten — in Südafrika allein gibt es über tausend registrierte Kirchen. Sie bedienen sich anziehender Flugschriften mit bunten Bildern, die sie umsonst oder ganz billig verbreiten, worin die wahre Kirche in Zerrbildern gezeichnet ist. In den neuen Industriezentren, wo Menschen aller Stämme zusammenkommen, ist es der Materialismus, der die Menschen anlockt, und der Kommunismus, der sie durch falsche Versprechungen für sich gewinnen will. Dem Lesekundigen gibt er Zeitungen in die Hand. —

Die Kirche, die Alleinseligmachende, mobilisiert ihrerseits alle verfügbaren Kräfte. Und da die Feinde sich der Presse als eines Hauptfaktors bedienen, so stellt die Kirche die Presse in den Dienst der Wahrheit. Auch an die Missionsschwestern vom hl. Petrus Claver erging der Ruf, ihr Presseapostolat nicht wie bisher auf den Druck von Büchern (Katechismen usw.) zu beschränken, sondern in Afrika selber Druckereien zu übernehmen oder zu gründen, um neben Büchern auch Zeitungen und Zeitschriften zu drucken.

Die Generaloberin, Mutter Maria Laetitia Malinowska, bereiste mit einer Begleiterin zu Beginn des Jahres 1955 Uganda und Ruanda-Urundi. Das Ergebnis der Forschungsreise war die Gründung des «Marianums» in Kisubi, Uganda. Im September 1955 reiste eine Gruppe von sechs Schwestern dorthin aus. Sie setzten sich ganz ein, unterstützt von beinahe 50 schwarzen Hilfskräften, den Bedürfnissen der großen Uganda-Mission einigermaßen zu entsprechen. Sie drucken eine illustrierte Monatsschrift, «Omusizi», der Sämann, zwei Wochenblätter, «Mwebingwa», Machtvoll, und «Munno», Dein Freund. Diese beiden Wochenblätter sollen bald Tageszeitungen werden. Bereits ist auch das erste Laienmissale in der Luganda-Sprache aus ihrer Druckerei hervorgegangen nebst Katechismen und andern Büchern. Die Bestellungen aus allen Teilen des Landes überstürzen sich fast. — Wenn einmal das «Marianum» fertig gebaut ist — jetzt ist noch alles klein und eng —, dann soll auch die Jugend ihre eigene Zeitschrift haben.

Die Missionsschwestern vom hl. Petrus Claver dürfen nicht in Kisubi stehen bleiben. Ein lauter, unwiderstehlicher Ruf kam aus Nord-Rhodesia, wo sich der große Umbruch von der alten zur neuen Zeit besonders stark fühlbar macht. Die Bodenschätze des Landes werden immer mehr erforscht und sollen ausgebeutet werden. Es entstehen Industriezentren mit großen Eingebornen-Siedlungen. Hier muß die katholische Presse einsetzen, bevor es zu spät ist.

Es war nicht leicht für die Generalleitung, diesem Ruf Folge zu leisten: es fehlen die Mittel, es fehlen die Arbeitskräfte! Aber: «Was Zeitbedürfnis, das ist Gottes Wille!» Dieses Wort des großen Theodosius Florentini bewahrheitet sich auch hier. Unerschütterliches Vertrauen auf die Hilfe Gottes und die guter Menschen hilft auch den Missionsschwestern vom hl. Petrus Claver, alle scheinbaren Hindernisse zu überwinden. Im Mai 1957 werden vier Schwestern aus ihren Reihen nach Nord-Rhodesien ausreisen in das Missionsgebiet der Gesellschaft Jesu. Das dortige Pressezentrum und Schwesternheim soll «Theresianum» heißen, zum Andenken an die Stifterin, Mutter Maria Theresia Ledochowska, die große Förderin des katholischen afrikanischen Schrifttums. Die Missionen Rhodesiens waren unter den ersten, die sich in den Jahren der Gründung an sie um Hilfe wandten. Das allererste afrikanische Büchlein, das 1899 in der eben gegründeten Petrus-Claver-Druckerei in Maria Sorg bei Salzburg gedruckt wurde, war ein Liederbüchlein in der Sindebele-Sprache für die Jesuiten-Mission Rhodesiens.

Eine Bitte wagen die Missionsschwestern vom hl. Petrus Claver heute an die Leser der «SKZ» aus dem Priesterstand zu richten. Helfen Sie uns, wenn sich Gelegenheit bietet, bei der weiblichen Jugend Interesse zu wecken für unsern schönen Beruf. Große Möglichkeiten tun sich vor uns auf zu einem fruchtreichen Apostolat. Andere Länderstrecken Afrikas warten auf eine Petrus-Claver-Druckerei. Sollen wir diese Möglichkeiten den Feinden der Kirche überlassen, weil uns die jungen Kräfte fehlen? (Für nähere Auskunft wende man sich an die Petrus-Claver-Sodalität, Oswaldgasse 17. Zug.)

S. M. M.

Vater des japanischen Journalismus war Katholik

Außer Amerika gibt es kaum ein Land, wo die Presse eine so große Rolle spielt wie in Japan. Angefangen von den offiziellen Schülerzeitungen bis zu den Millionenblättern der Weltstädte überschwemmen täglich unzählige Zeitungen das ganze Land. Und sie werden auch gelesen, denn der Japaner ist lesehungrig wie kaum jemand.

Merkwürdigerweise war der Begründer des Pressewesens, der Vater des japanischen Journalismus, *Joseph Heco Hamada,* ein Katholik. Man schrieb das Jahr 1850, als der 13jährige Hamada mit seinem Fischerboot von einem Taifun auf das offene Meer hinausgetrieben wurde. Ein amerikanischer Dampfer fischte ihn dort auf und brachte Joseph nach Amerika. Dort arbeitete er im Dienste der Marine. Mit 17 Jahren wurde er katholisch.

1859 kehrte Hamada in seine Heimat zurück, wo er 1867 Japans erste Zeitung, die «Kaigai Shimbun», gründete. Den Fachausdruck «Shimbun» für «Zeitung» hat er selbst erfunden. Alle japanischen Zeitungen bedienen sich noch heute dieses Wortes.

Für den japanischen Katholizismus fiel allerdings vom reichen Tische der Presse nicht viel ab. Es gibt heute lediglich einige katholische Zeitschriften und Wochenblättlein. Die amerikanischen Maryknoller Missionare haben nach dem Krieg eine katholische Nachrichtenagentur geschaffen, deren Bulletins wöchentlich erscheinen.

Immerhin berichten die japanischen Zeitungen gerne und ausgiebig über die katholische Kirche. Besonders die Lokalreporter sind ständig hinter den Missionaren her, um eine interessante Story servieren zu können. Die Kirche ist für die meisten Japaner eben eine merkwürdige und exotische Sekte, über deren ausgefallene Dinge man beim Tee gerne in der Zeitung liest.

Anläßlich des 90. Jahrestages der Gründung der ersten japanischen Zeitung sind große Feierlichkeiten geplant. Die Katholische Aktion in Tokio hat des Vaters des japanischen Journalismus in einer Feierstunde gedacht, und der Katholikenführer T. Sakamoto, früher Gesandter in Peru, legte an seinem Grabe einen Kranz nieder. *-m.*

Erfreuliches aus Indien

Daß es neben den fanatischen Nationalisten und hinduistischen Scharfmachern in Indien auch besonnene Kreise gibt, zeigen folgende beiden Tatsachen:

Der Stadtrat von Tirchuripalli (Madras) sprach P. Laurenz Fernandes, SJ, Rektor des katholischen Universitätskollegs, anläßlich des Franz-Xaver-Jubiläums vom 10. November 1956 offiziell seinen Dank für die guten Dienste aus, welche die katholischen Missionare dem Lande erweisen. In seiner Dankadresse wies P. Fernandes auf die große Bedeutung dieser Ehrung in einer Zeit hin, wo gewisse Elemente außerhalb des Staates Madras in Indien versuchen, Vorurteile gegen das Missionswerk zu erwecken.

Nach der Neuordnung der staatlichen Organisation in Indien wurden am 1. November eine Reihe neuer Gouverneure für die Provinzen ernannt. Als Gouverneur von Madras kam dabei der frühere Ministerpräsident von Tranvancore-Cochin, A. J. John, zum Zuge, der als eifriger Katholik bekannt ist. *-m*

Großer

Kruzifixus

Holz bemalt, Barock, Korpusgröße 150 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Nauenstr. 79, **Basel,** Telefon (062) 2 74 23. Besichtigung nur Montag 10 bis 18 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung.

Kreuzweg

Original Luzerner Künstlerarbeit. Keramik, rötlichbraun, Gr. etwa 25 × 35 cm, teilweise Hoch- und Querformattafeln. Für neuzeitlichen Gottesdienstraum ideale, preiswerte Gelegenheit! Probestationen zur Verfügung.

J. Sträßli, Ars Pro Deo, **Luzern**

Barock-Altar

echt antik, 6 m, fertig restauriert, **Fr. 6800.—.** Besichtigung nur nach telefonischer Vereinbarung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, **Basel,** Telefon (062) 2 74 23.

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

bezieben Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Welch edler Gönner

würde für den Garten eines armen Klosters **Kreuzwegstationen** stiften, damit die Schwestern auch im Freien den hl. Kreuzweg beten können? Sollten in einer Pfarrei oder einem Institut neue Stationen notwendig sein oder durch moderne ersetzt werden, so wären unsere Schwestern für die alten sehr dankbar und würden in tiefer Dankesschuld täglich für die edlen Wohltäter beten.

Kloster Maria-Hilf, Gubel

Feriengelegenheit für hochw. Herrn!

Ein stilles Heim in einem Bergtal. Gelegenheit zur Zelebration in der Nähe! Gute Verpflegung! Pensionspreis sehr günstig!

Auskunft erteilt Chiffre 3206 durch die Expedition der «Kirchenzeitung».

Gesucht wird für eine

Person

gesetzten Alters, bewandert in allen Hausarbeiten, eine **Stelle** zu einem geistlichen Herrn. — Ostschweiz bevorzugt. — Offerten sind unter Nr. 3207 an den Verlag der «Kirchenzeitung» zu richten.

Traglaternen

für Prozessionen bitte frühzeitig bestellen. Einige Modelle befinden sich in Arbeit. **Torcen** für Ministranten in Holz Fr. 12.50; in Holzschaft, waschecht, Goldton gespritzt, mit großem Doppel-Messingteller Fr. 27.50. Auf Wunsch Holz in jeder Farbe gespritzt. Windschutzbecher für dicke Kerzen Fr. 1.75. Passende Rohrkerzen lieferbar.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern**

Tropical-Anzüge

in unserer sehr angenehmen und leichten Ausführung gehören mit zu den Annehmlichkeiten des Sommers.

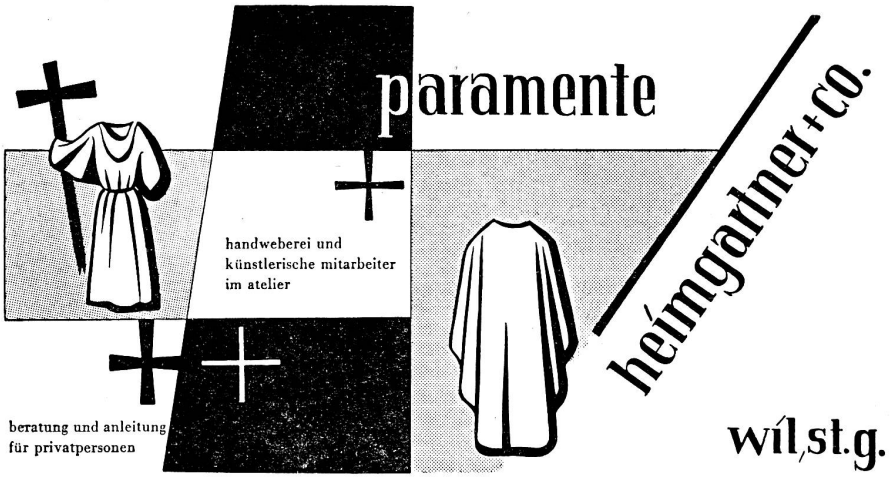
Unsere Vestons sind mit erfrischendem Material gefüttert und haben eine ausgezeichnete Paßform, darum ist auch die Nachfrage so groß.

Fertige Anzüge in allen Größen ab Lager sofort lieferbar. Giletcolare und Hemden.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS — LUZERN

Frankenstraße 2 Tel. (041) 2 03 88



Führende Kleider-

firma der Schweiz fertigt die idealen **Tropicalanzüge** in bester Verarbeitung durch erstklassige Fachleute. Mit einer Auswahl in 26 Modellgrößen können die meisten Wünsche sofort befriedigt werden. — Giletcollare in jeder Kragenweite und 2 Größen lagernd. — Der unübertroffene Qualitäts-Regenmantel «Rega», 100% Baumwollstoff, imprägniert, der leichte und doch sehr solide Nylonmantel in 3 Preislagen! — Kragen in jeder Fasson und Qualität.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern**

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

Tel. 057 / 71240

● Beeidigte Meßweinlieferanten

KELCHE
MONSTRANZEN
TABERNAKEL
KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

A. Zwyssig
EDELMETALL WERKSTÄTTE

CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Vortragskreuze

Messing, leicht gehämmert, neuer Christuskorpus, Bronze versilbert, Knaufkugel u. Schafthülse, normale Größe, ohne Stange, nur Fr. 125.—, gute Arbeit! Auch für neue Kirche passend.

J. Sträßle, Ars Pro Deo, **Luzern,** Tel. (041) 2 33 18

Billig abzugeben für Notkirche

44 Kirchenbänke

Länge 2 m. — Auskunft

Katholisches Pfarramt Bümpliz, Telefon (031) 66 12 21.

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen, das Kilo zu Fr. 4.50

Paul Tinner-Schoch, Sakristan, **Mörschwil** (SG)
Postscheck IX 1303 Telefon (071) 9 63 36

L. RUCKLI — CO LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

Kirchenteppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG
Leitung: Otto Riedweg
Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon (077 56 62)1

Vervielfältigungen

besorgt prompt

Schreibstube des Luzerner katholischen Jugendamtes LUZERN
Habsburgerstraße 44 Telefon 041 / 3 71 22

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Kaufe und verkaufe

BRIEFMARKEN

Schweiz, Liechtenstein, Vatikan.
A. Stachel, Basel, Röttelerstraße 6, Telefon 32 91 47.

Mäntel

für Baldachin- und Fahnenträger, Kirchenräte usw. in sehr weiter Pelerinenform, für Prozessionen. Schöne Ministrantenkleider und praktische Werktagsmäntel.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

Die sparsam brennende liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon (064) 7 22 57

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Telefon (045) 3 84 36

Elektrische
Glocken-Läutmaschinen
mit automatischer Gegenstrom-Bremsung der Glocken

Maximal geräuscharmes Funktionieren der Maschinen und der Apparaturen.

26jährige Erfahrung!
Allerbeste Referenzen

Beachten Sie bitte meine unveränderte Preisliste in der «Kirchenzeitung» Nr. 19 und im «Sakristan» Nr. 12, 1956.

Soeben ist die erste Lieferung erschienen zu

DER RÖMERBRIEF

übersetzt und erklärt von Otto Kuß

Dieser großangelegte Kommentar zum Römerbrief wird in drei Lieferungen erscheinen mit einem Gesamtumfang von etwa 800 Seiten. Der Bezug der ersten Lieferung verpflichtet zur Abnahme des ganzen Werkes. Preis der ersten Lieferung Fr. 15.85

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN
Franken-/Morgartenstraße und Filiale Kornmarktgasse